



Wertvolle Helfer

Zivildienst und Soziales Jahr im Wandel

Nachwuchswerbung

Freiwilliges Soziales Jahr und Zivildienst sorgen für Nachwuchs in den sozialen Berufen, sagt Wolfgang Hinz-Rommel.

→ Seite 4

Lebenserfahrung

Junge Menschen erweitern bei der Behindertenhilfe Ermstal ihren persönlichen und beruflichen Horizont.

→ Seite 6

Mundpropaganda

Bei der BruderhausDiakonie werben begeisterte Zivildienstleistende des Öfteren ihren eigenen Nachfolger an.

→ Seite 8

Berufung

Im Atelier Halle 016 können Menschen mit Behinderung ihre künstlerische Begabung entdecken und ausleben.

→ Seite 14

Liebe Leserinnen und Leser,



der Sommer 2009, der zu aller Freude doch noch ein schöner war, die Schulferien, der Familienurlaub sind vorbei. Im Herbst erwartet viele junge Menschen, die ihre Schulzeit abgeschlossen haben, ein neuer Lebensabschnitt. Das kann für die einen der Beginn einer Berufsausbildung oder eines Studiums sein, für die anderen ist es der Zivildienst oder ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ). Mit diesen, Zivildienst und FSJ, beschäftigen wir uns eingehend auf den Seiten 3 bis 8. In den vergangenen Jahren hat sich beim Zivildienst aus Gründen der Gleichstellung mit dem Wehrdienst vieles verändert. 2009, fast 50 Jahre nach seiner Einführung, ist der Zivildienst ganz offiziell und per Gesetz zum Lerndienst aufgewertet worden. Für diakonische Einrichtungen wie die Bruderhaus-Diakonie sind Zivildienstleistende genau wie freiwillig engagierte junge Leute seit langem wertvolle Stützen. Dass die Einberufungen zum Zivildienst seit 2004 stark zurückgegangen sind, beeinträchtigt die soziale Arbeit ebenso wie die Tatsache, dass die jungen Männer nach neun Monaten bereits ihren

Dienst beenden und in den Einrichtungen häufig eine Lücke hinterlassen. Zwar bemühen sich immer mehr und immer jüngere Menschen um ein Freiwilliges Soziales Jahr. Die Aufgaben von Zivis und FSJ-lern überschneiden sich aber nur in wenigen Bereichen, so dass nicht einfach die einen durch die anderen ersetzt werden können.

Neben Berichten und Reportagen zum Schwerpunktthema bieten wir Ihnen auf den Seiten 12 und 13 einen ausführlichen Bericht zum Tarifsysteem der Diakonie, dem sogenannten Dritten Weg, der jetzt erneut in die Diskussion geraten ist.

Der Herbst ist die Jahreszeit, in der die Tage kürzer und die Abende länger werden. Abende, die zum Verweilen und zum Lesen geradezu einladen. Ich wünsche Ihnen informative und anregende Lektüre.

Ihre

Klara Kohlstadt

Inhalt

⊙ TITELTHEMA

- 3 Ein großes Plus im Lebenslauf
- 4 Vom Ersatzdienst zum Lerndienst
- 6 Die Menschen hier haben ein gutes Herz
- 8 Für jeden Zivi die passende Aufgabe
- 9 Aus Kindern werden selbstbewusste Leute
- 10 Es war eine sehr wertvolle Zeit

KOLUMNE

- 11 Lothar Bauer, Vorstandsvorsitzender BruderhausDiakonie: Mädchen auf der Überholspur

AKTUELL

- 12 Dritter Weg in der Krise?

REGIONEN

- 14 Reutlingen: Kunst ist mehr als Maltherapie
- 15 Laichingen: Wo man sich trifft und Hilfe findet

DIAKONISCHER IMPULS

- 16 Ulrich Schmitthenner: Wir benötigen freiwillige Dienste

Impressum

ISSN 1861-1281

BruderhausDiakonie

Stiftung Gustav Werner und Haus am Berg
Ringelbachstraße 211, 72762 Reutlingen
Telefon 07121 278-225, Telefax 07121 278-955
Mail redaktion@bruderhausdiakonie.de

Herausgeber

Pfarrer Lothar Bauer, Vorstandsvorsitzender

Verantwortlich

Klara Kohlstadt, Bereichsleiterin Kommunikation

Redaktion

Martin Schwikl (msk), Karin Waldner (kaw)

Gestaltung und Satz

Susanne Sonneck

Druck und Versand

Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie,
Werkstatt für behinderte Menschen
Erscheint vierteljährlich

Fotonachweis

Seite 4, 12: Diakonisches Werk Württemberg

Seite 16: privat

Innenteil: Seite I-III Rainer Fieselmann

alle anderen: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
der BruderhausDiakonie

Spendenkonto

Evangelische Kreditgenossenschaft Kassel,
BLZ 520 604 10, Konto 4006

Zivildienst als Lerndienst

Ein großes Plus im Lebenslauf

Selten hat sich etwas so radikal verändert wie der Stellenwert des Zivildienstes in Deutschland. Noch 1995 kommentierte die Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages die steigende Zahl von Kriegsdienstverweigerern mit den Worten: „Eine Generation von Egoisten ist herangewachsen.“ Das war gestern. Im Lauf von fünf Jahrzehnten sind die angeblichen Drückeberger in der politischen Öffentlichkeit zu dem aufgewertet worden, was sie sind: junge Männer, die sich lieber im sozialen Bereich engagieren wollen, als eine Waffe in die Hand nehmen zu müssen. Mit einem Wort: Zivildienstleistende. Vor einigen Wochen ist das dritte Gesetz zur Änderung des Zivildienstes in Kraft getreten. Dieser soll nun ganz offiziell als Lerndienst gestaltet werden. Mit dem Ziel, die persönlichen und sozialen Kompetenzen der Zivis, wie sie im Volksmund genannt werden, nachhaltig zu stärken und sie für ihren Einsatz mit einem qualifizierten Zeugnis zu belohnen. In diesem Zusammenhang weist Jens Kreuter, der Bundesbeauftragte für den Zivildienst, darauf hin, dass „Staat und Gesellschaft profitieren sowohl von den sozialpolitischen als auch von den jugendpolitischen Wirkungen des mittlerweile hoch respektierten Zivildienstes“. Weil die Reform „eine noch deutlichere Ausrichtung des Zivildienstes auf Persönlichkeitsentwicklung und Qualifikationserwerb“ vornehme, werde die Ableistung des Zivildienstes „künftig noch mehr als bisher ein großes ‚Plus‘ im Lebenslauf des Zivildienstleistenden darstellen“.

„Endlich ist der Zivildienst kein Anhängsel mehr vom Wehrdienst.“ So äußert Heidi Hefele, Referentin für den Zivildienst bei der BruderhausDiakonie, ihre Freude über die Gesetzesänderung. Aus Gleichstellungsgründen war bereits 2004 die Dauer beider Dienste einheitlich auf neun Monate festgelegt worden, nachdem der Zivildienst zuvor immer länger sein musste als der Wehrdienst. Die Zahl der Einberufungen ist dennoch stark zurückgegangen. Waren es vor 2004 meistens um die 130 000 Einberufungen bundesweit, traten 2008 nur noch rund 85 000 Zivis ihren Dienst an. Das liegt zum einen daran, dass 2004 die Tauglichkeitsstufe 3 wegfiel und dadurch der Anteil der Wehrpflichtigen, die als untauglich gemustert werden und damit weder Wehr- noch Zivildienst



Soziale Arbeit kann Spaß machen und ein Gewinn für beide Seiten sein

leisten müssen, enorm anstieg. Zum anderen haben Etat Kürzungen zu einer Kontingentierung der Plätze geführt, wodurch weniger junge Leute zum Wehrbeziehungsweise Zivildienst einberufen werden. Soziale Einrichtungen, die sich früher fest auf die Unterstützung von Zivis verlassen konnten, können heute längst nicht mehr alle Plätze belegen. Die BruderhausDiakonie steht wegen ihres vielfältigen Angebots vergleichsweise gut da. Zudem profitiert sie davon, dass das Interesse junger Leute am Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) deutlich zugenommen hat. Während früher vor allem Gymnasiastinnen nach dem Abitur ein soziales Jahr einlegen wollten, bemühen sich heute auch viele Hauptschulabgänger ohne Ausbildungsplatz, oft kurzfristig, um ein FSJ. Der Anteil der jungen Männer ist in Baden-Württemberg inzwischen auf über 25 Prozent gestiegen. Das heißt nicht, dass ein Zivildienstleistender einfach durch einen FSJ-ler ersetzt werden kann, da die Aufgabenbereiche beider Gruppen nur teilweise übereinstimmen. Gleichwohl sind beide, Zivis und Freiwillige, für die vielbeschäftigten Fachkräfte wertvolle Stützen. Sie sorgen für frischen Wind und ein Plus an Menschlichkeit und Zuwendung. Und oft entscheiden sie sich entgegen ihrer ursprünglichen Berufsplanung für einen sozialen Beruf. kaw ←

www.jung-und-sozial.de

Erfahrungen fürs Leben

Vom Ersatzdienst zum Lerndienst

Zu den Veränderungen im Zivildienst und im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) haben wir Wolfgang Hinz-Rommel befragt. Der Leiter der Abteilung Freiwilliges Engagement und Zivildienst im Diakonischen Werk Württemberg wertet beide Dienste als Instrument der Nachwuchswerbung für soziale Berufe.



Wolfgang Hinz-Rommel: Drei Viertel aller FSJ-Teilnehmer streben einen sozialen Beruf an

→ *Der Zivildienst war lange Jahre wenig angesehen. Das hat sich geändert. Können Sie in wenigen Sätzen die Geschichte des Zivildienstes zusammenfassen?*

Der Zivildienst ist 1961 geschaffen worden als ziviler Ersatzdienst für die Wehrpflicht. Zu Anfang war das ein ganz ungeliebtes Kind. Alle, die verweigert haben zu der Zeit – zu denen gehöre ich auch – wissen, dass es oft mehrere Prüfungen brauchte, bis man den Zivildienst machen durfte. Das hat sich radikal gewandelt. Es gibt heute mehr Zivildienst- als Wehrdienstleistende in Deutschland. Der Zivildienst wird allseits gelobt auf der politischen Ebene und genießt in der Zivilgesellschaft höchstes Ansehen. Kaum einer vermag sich vorzustellen, was passiert, wenn er einfach weg wäre. Mit dem aktuellen Zivildienständerungsgesetz wird zum ersten Mal dem Zivildienst eine ganz eigene Bedeutung zugemessen, also nicht nur als Ableitung aus der Wehrpflicht heraus. Es wird anerkannt, dass er ein Lerndienst ist, in dem man sich soziale Kompetenzen aneignet.

→ *Wie wirkt es sich aus, wenn der Zivildienst jetzt offiziell ein Lerndienst ist?*

Ich glaube, man trägt damit dem Rechnung, was der Zivildienst schon lange leistet: Er verschafft jungen Männern, die ja sonst nicht so ins Soziale hineinkommen, Erfahrungen, die ihnen für das Leben nützlich sind. Mittlerweile sitzen auch an den Schalthebeln in Politik und Wirtschaft viele Männer, die selber Zivildienst gemacht haben und die wissen, was ihnen das gebracht hat. Das fördert die allgemeine Akzeptanz des Zivildienstes. Er wird nicht mehr hinterfragt, in keiner Weise.

→ *Haben Sie Zahlen, wie viele junge Männer derzeit in Einrichtungen der württembergischen Diakonie Zivildienst leisten?*

Im Jahr 2008 haben 1632 Zivildienstleistende ihren Dienst angetreten. 2001 und 2002 hatten wir besonders hohe Zahlen. Da waren wir bei fast 2500 Zivildienstleistenden in der Diakonie Württemberg. Dann haben mehrere Sachen zusammengewirkt: Die Ein-

berufungskriterien wurden geändert, der Tauglichkeitsgrad drei wurde abgeschafft – damit waren viele nicht mehr wehrdienstpflichtig. Und die Zivildienstdauer wurde auf neun Monate reduziert. Das hat den Rückgang gefördert. Die niedrigste Zahl hatten wir 2006. Seitdem steigt sie wieder leicht.

→ *Haben Sie Erkenntnisse über die Motive der jungen Männer, sich für den Zivildienst zu entscheiden?*

Es gibt bei der überwiegenden Zahl der jungen Männer keine politische Motivation mehr, den Kriegsdienst mit der Waffe zu verweigern. Das war ja in den 60er und 70er Jahren noch die Hauptmotivation. Damit will ich nicht sagen, dass es heute keine Gewissensentscheidung mehr ist. Aber dieser politische Impetus ist nicht mehr da. Es ist eher eine pragmatische Entscheidung. Aber wir haben absolut kein Motivationsproblem. Die jungen Männer akzeptieren, dass es diesen Dienst gibt, und sind für ihren Dienst auch motiviert.

→ *Welche Rolle spielen Zivildienstleistende in sozialen Einrichtungen?*

Ich glaube, die sind dort immer noch eine bedeutende Gruppe. Die Hilfe der Zivildienstleistenden wird gerne angenommen, weil sie das hauptamtliche Personal an vielen Stellen entlasten und ein bisschen Stress rausnehmen aus dem Alltag, der in den sozialen Einrichtungen doch ziemlich anstrengend geworden ist. Das macht die Zivildienstleistenden nützlich und wertvoll. Dennoch ginge die Welt nicht unter, wenn es den Zivildienst nicht gäbe. Die allermeisten Zivildienstleistenden leisten wirklich zusätzliche Tätigkeiten. Der Laden würde auch laufen, wenn sie nicht da wären. Aber es würde ein wenig trister sein.

→ *Die Verkürzung der Zivildienstzeit auf neun Monate hat eine Art Sommerloch bewirkt: Meist beginnt der Dienst im Herbst und endet im Frühsommer. Haben Sie dazu Rückmeldungen aus Einrichtungen?*

Das sogenannte Sommerloch ist natürlich ein Problem. Es ist für die jungen Männer ein Problem, weil

die in der Regel ein ganzes Jahr Zeit haben zwischen Schule und Studium oder Ausbildung. Aber für die Einrichtungen auch, weil man ja in der Regel im Sommer nicht weniger zu tun hat – eher mehr, weil dann auch andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Urlaub gehen. Deshalb hat die Unterjährigkeit des Zivildienstes, wie wir es nennen, natürlich Probleme gebracht. Aber die meisten Einrichtungen behelfen sich. Sie bieten den Zivildienstleistenden Anschlussverträge für ein paar Monate an.

→ *Sie haben gesagt, die Zahl der Zivildienstleistenden steigt wieder leicht. Was sind die Gründe dafür?*

Ich glaube, das liegt daran, dass die Einberufungspraxis konsequenter gehandhabt wird vom Bundesamt für Zivildienst. Man hat sich erklärtermaßen zum Ziel gesetzt, dass die, die zivildienstpflichtig sind, auch einberufen werden. Wer verweigert, wird in aller Regel auch eingezogen.

→ *Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) hat in den letzten Jahren einen starken Aufschwung erlebt. Haben Sie Erfahrungen, ob Einrichtungen Zivildienstplätze durch FSJ-Plätze ersetzen?*

Es ist nicht in allen Bereichen gelungen und auch nicht sinnvoll, Zivildienstplätze durch FSJ-Plätze zu ersetzen. Das haben wir auch nicht favorisiert. Im FSJ gelten teilweise andere Kriterien. Da muss die überwiegende Zeit im Kontakt mit hilfebedürftigen Menschen sein. Den reinen Hausmeister- oder Gärtnerjob wollen wir im FSJ nicht haben. Die Einrichtungen, die mehr auf das FSJ setzen, haben auch die Stellenprofile verändert. Das hat jede Einrichtung ein bisschen anders gelöst, da gibt es keine grundsätzliche Regel.

→ *Gibt es Zahlen darüber, wie viele Zivildienststellen umgewandelt wurden?*

Exakte Zahlen gibt es nicht. Aber im gleichen Zeitraum, in dem die Zivildienstzahlen runter gingen von 2500 auf 1600, haben wir unsere FSJ-Zahlen verdoppelt von 400 auf 800. Da hat sich in den letzten Jahren eine deutliche Verschiebung hin zum Freiwilligen Sozialen Jahr ergeben.

→ *Wird der freiwillige Dienst auch von jungen Männern wahrgenommen?*

Ja. Ungefähr zu einem Drittel. Darauf sind wir recht stolz. Aber im Unterschied zum Zivildienst sind viele Minderjährige dabei. Das sind die, die von der Haupt- oder Realschule kommen. Die würden ja keinen Zivildienst machen können, aber ein FSJ können sie machen.

→ *Haben Sie Erkenntnisse über die Motivation, ein FSJ abzuleisten?*

In aller Regel treffen die Jugendlichen eine positive Entscheidung für das FSJ. Es gibt natürlich einige, die das machen, weil sie keine gute Alternative haben – wenn sie beispielsweise den Studienplatz nicht kriegen, den sie sich wünschen, und noch ein Jahr warten müssen. Aber die sagen sich dann: Ich will in der Zeit etwas Sinnvolles machen. Die Motivation ist meist sehr gut. Was nicht heißt, dass Jugendliche nicht auch mal Probleme machen, weil sie zum Beispiel das erste Mal in ihrem Leben im Arbeitsalltag stecken, den Druck aushalten müssen, morgens aufstehen müssen. Das ist anstrengend. Dass es dann mal zu einer Krise kommen kann, ist klar. Aber dann sind wir von der Diakonie da, um den Jugendlichen zur Seite stehen.

→ *Wie ist denn der Anteil von Haupt- und Realschülern am FSJ?*

Wir bilden bei den FSJ-Teilnehmern ungefähr die Schulabschlüsse eines Altersjahrgangs ab. Wir haben etwa 45 Prozent Abiturientinnen und Abiturienten, 35 Prozent von der Realschule und 20 Prozent kommen von der Hauptschule. Sie können sich ausrechnen, dass wir dann auch ungefähr ein Drittel Minderjährige haben. Deren Zahl ist gestiegen – ganz klar auch deshalb, weil in den Hauptschulen inzwischen das FSJ angekommen ist. Es hat einen höheren Bekanntheitsgrad erreicht.

Leider haben wir nicht genug Plätze für Minderjährige. Viele Einrichtungen favorisieren Volljährige. Wir werben aber bei unseren Einrichtungen dafür, mehr Plätze für Minderjährige zu schaffen, weil vor allem die, die von der Realschule kommen, nachher den Nachwuchs für die Pflegeberufe bilden. Die bleiben dann auch bei der Diakonie.

→ *Dann ist das FSJ auch ein Instrument der Nachwuchswerbung?*

Ja. Der Zivildienst auch, aber das FSJ noch stärker. Drei Viertel aller FSJ-Teilnehmer streben einen sozialen Beruf an.

msk ←

www.diakonie-wuerttemberg.de/jobs-mitwirken/zivildienst

Wolfgang Hinz-Rommel leitet seit 2001 die Abteilung Freiwilliges Engagement und Zivildienst des Diakonischen Werks Württemberg (DWW). In dieser Zeit wurde das Freiwillige Soziale Jahr ausgebaut mit Projekten wie dem FSJplus, das den Realschulabschluss während des FSJ ermöglicht. Außerdem hat sich das DWW an der Förderung von Freiwilligendiensten für alle Generationen beteiligt. In diesem Jahr startet das Freiwillige Ökologische Jahr sowie ein Entsendeprogramm ins Ausland unter dem Namen x-change.

Behindertenhilfe Ermstal

Die Menschen hier haben ein gutes Herz

Für viele junge Leute ist das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) ein großer Gewinn

Suzana fehlen die Worte. Wie kann sie das, was sie bei der Behindertenhilfe Ermstal an Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft erlebt, nur treffend beschreiben? Auf Serbisch könnte sie es. Doch dann verstehen die anderen kein Wort. Also kramt sie in ihrem Gedächtnis nach passenden englischen Ausdrücken und fügt ein paar Brocken Deutsch hinzu. Am deutlichsten sprechen sowieso die lebhaften Bewegungen der Hände – und Suzanas Augen. Große schwarze Augen,



Suzana Sadrija und Hanna haben gemeinsam Spaß an der Musik

mit denen sie ihr Gegenüber offen und unbefangen anblickt. Und diese aufgeweckte junge Frau soll in ärmlichsten, bildungsfernsten Verhältnissen aufgewachsen sein?

Suzana Sadrija hat ihre Chance genutzt. Sie, die aus einer in Serbien beheimateten Roma-Familie stammt, nimmt am Roma-Gadje-Austauschprogramm teil – einem ausländischen Freiwilligendienst, an dem sich auch die BruderhausDiakonie beteiligt. Die 23-Jährige ist begeistert von ihrem Arbeitsplatz in einer der zahlreichen Wohngruppen der Behindertenhilfe Ermstal. Und weil sie ihre Arbeit gut macht, wechselt sie jetzt auf einen der drei begehrten FSJ-Ausland-Plätze und bleibt noch ein Jahr im Ermstal. „Ich mag die Menschen hier“, sagt sie auf Englisch und setzt sich zu einer älteren Frau im gemeinsamen Wohnzimmer. „Sie haben ein gutes Herz.“ Spontan legt die Jüngere den Arm um die Ältere. Deren ernste Züge

weichen einem freudigen Lächeln. Sie hat die junge Frau, die ihr beim Anziehen und Duschen hilft, mit ihr tanzt und lacht, ins Herz geschlossen. Genau wie Hanna, die Suzana besonders nahe steht und Musik über alles liebt. Sie findet die geistig behinderte Frau in ihrem Zimmer. Umgeben von Rasseln und Kassetten, sitzt Hanna auf dem Boden und schnippt mit dem Zeigefinger gegen einen gelben Becher in ihrer Hand. „Sie macht mit allem Musik“, sagt Suzana und hält ihr einen mit baumelnden Glöckchen geschmückten Holzstab hin. Hanna ignoriert die Glöckchen und schnippt seelenruhig weiter.

Suzana Sadrija lässt sie gewähren. Menschen wie sie sind ein Gewinn für die Behindertenhilfe Ermstal. Sie bringen frischen Wind in die Einrichtungen und erweitern das Betreuungsangebot, weiß Hartmut Kurz, der als Mentor die Kurzzeitmitarbeiter anleitet. Weil diejenigen, die sich um ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) bewerben, immer jünger werden, sei eine intensive Anleitung unbedingt erforderlich. Zumal sich neben dem Alter auch die Beweggründe der jungen Leute verändert haben. „Ein Bewerber hatte nicht die geringste Ahnung vom FSJ und kein erkennbares Interesse daran.“ Nach dem Realschulabschluss war er auf der Suche nach einer Lehrstelle. „Das FSJ“, glaubt Hartmut Kurz, „ist für ihn nur eine Verlegenheitslösung.“ Den gleichen Eindruck hatte er von einem 16-Jährigen, der mit seiner Großmutter zum Vorstellungsgespräch erschien und der „keine Antworten auf meine Fragen fand“. Gleichwohl kann es sich Hartmut Kurz nicht leisten, wählerisch zu sein. Die Zahl der Bewerbungen ist im Ermstal deutlich zurückgegangen. Verantwortlich dafür sei unter anderem die wachsende Zahl ausländischer Freiwilligendienste und europäischer Austauschprogramme. „Das ist eine echte Konkurrenz zum klassischen FSJ.“ Obwohl die zehn FSJ-Plätze in diesem Jahr wieder besetzt werden konnten, werde die Mitarbeitergewinnung in Zukunft einen noch höheren Stellenwert bekommen.

Auch die Anfragen von Zivildienstleistenden sind laut Kurz stark zurückgegangen. „Die Zeiten, als wir alle zehn Stellen locker besetzen konnten, sind vorbei.“ Im September haben gerade mal zwei Zivis ihren Dienst bei der Behindertenhilfe Ermstal begonnen.

Die Lücken, die sie nach neun Monaten Zivildienst hinterlassen, füllen hauptamtliche Mitarbeiter mit Hilfe von Praktikanten und Aushilfen.

Nur gut, dass die Behindertenhilfe Ermstal stets offen ist für neue Freiwilligen-Projekte. Seit drei Jahren beteiligt sie sich am europäischen Roma-Gadje-Projekt, das Roma-Jugendlichen Arbeit und Bildung außerhalb ihres gewohnten Lebenskreises ermöglicht. „Der internationale Austausch hat bei uns schon Tradition“, schwärmt Hartmut Kurz vom FSJ-Ausland-Programm, das regelmäßig junge Menschen aus Ländern wie Weißrußland, Slowenien, Usbekistan und Tansania nach Dettingen/Erms und Bad Urach führt. Von diesem Programm hat auch Umida Tillebayeva aus Usbekistan profitiert. „Ich habe sehr viel gelernt. Wie man mit Krankheit und Behinderung umgeht und wie man den Bewohnern Freude machen kann“, sagt die 21-Jährige in fließendem Deutsch. Umida Tillebayeva hat in ihrer Heimat Deutsch studiert und davon geträumt, einmal nach Deutschland zu kommen. „Außerdem wollte ich schon immer etwas Nützliches in meinem Leben tun“, fährt sie fort. Viel Zeit zum Erzählen bleibt der zierlichen jungen Frau nicht. Die ersten Bewohnerinnen sind mit dem Abendessen fertig und fordern Aufmerksamkeit. „Komm mit.“ Eine



Umida Tillebayeva nimmt sich Zeit für Erinnerungen

ältere Dame zieht an ihrer Hand. „Sie geht früh schlafen und braucht Hilfe beim Ausziehen, Waschen und Zähneputzen“, erklärt Umida Tillebayeva und bleibt stehen. Ungeduldig zieht die Bewohnerin stärker. „Ich habe ganz großen Respekt vor Menschen, die im sozialen Bereich arbeiten“, sagt die Betreuerin noch, bevor sich die Tür hinter den beiden Frauen schließt. Ab Herbst wird die 21-Jährige an einem Gymnasium in Usbekistan Deutsch unterrichten. Dann kann sie ihren Schülern von Deutschland erzählen, von Menschen mit und ohne Behinderung und vom Wert sozialer Arbeit.

Diesen Wert hat auch Dennis Gottlieb während seines Freiwilligen Sozialen Jahrs in einer Wohngruppe in Dettingen/Erms schätzen gelernt. „Das Jahr war ein großer Gewinn für mich. Ich bin selbstbewusster



Die tägliche Körperpflege der Heimbewohner gehört mit zu den Aufgaben von Dennis Gottlieb

geworden und offener.“ Außerdem weiß er jetzt, was er werden will, nämlich Heilerziehungspfleger. „Ohne FSJ wäre ich nie auf diese Idee gekommen“, meint der 19-Jährige, und es klingt, als könnte er es noch gar nicht recht glauben. „Früher hatte ich kein großes Interesse an sozialen Themen“, gibt er zu. „Mit der Zeit hat es mir immer besser gefallen, für Menschen da zu sein, die es wirklich brauchen.“ Weder die Hauswirtschaftsschule noch die Wirtschaftsschule hatten ihm dieses berufliche „Aha-Erlebnis“ beschert. Um die Ausbildung zum Heilerziehungspfleger machen zu können, wird Dennis Gottlieb die nächsten beiden Jahre in der Berufsfachschule für Gesundheit und Pflege in Münsingen die Schulbank drücken und den Realschulabschluss nachholen.

Den hat Benjamin Wanner bereits in der Tasche. Der junge Mann aus Rommelsbach hat das sogenannte FSJ plus absolviert, bei dem sich Schulunterricht in Wilhelmsdorf bei Ravensburg und praktische Arbeit in einer Wohngruppe für Menschen mit Behinderung in Bad Urach blockweise abwechseln. „Es waren zwei Power-Jahre, aber es hat sich gelohnt.“ Benjamin Wanner hat jetzt klare Zukunftspläne. Er will Erzieher werden. „Durch die soziale Arbeit hab ich gelernt, auf Menschen zuzugehen und Situationen richtig einzuschätzen“, meint der 21-Jährige. Die Bewohner mögen ihn. „Spielst du mit mir Tischtennis?“, fragt ihn ein kräftiger Mann freundlich. „Klar doch“, sagt der Betreuer und holt die Schläger. Weitere Bewohner und Mitarbeiter gesellen sich dazu. Wie in einer kleinen Familie. Benjamin Wanner gehört dazu. „Es wird mir was fehlen, wenn ich gehen muss“, sagt er und spielt seinem Partner den Ball zu. Während er, Dennis Gottlieb und Umida Tillebayeva Abschied nehmen, hat Suzana Sadrija noch ein ganzes Jahr vor sich. „Ich bin glücklich“, sagt die junge Roma – auf Deutsch.

geworden und offener.“ Außerdem weiß er jetzt, was er werden will, nämlich Heilerziehungspfleger. „Ohne FSJ wäre ich nie auf diese Idee gekommen“, meint der 19-Jährige, und es klingt, als könnte er es noch gar nicht recht glauben. „Früher hatte ich kein großes Interesse an sozialen Themen“, gibt er zu. „Mit der

Zeit hat es mir immer besser gefallen, für Menschen da zu sein, die es wirklich brauchen.“ Weder die Hauswirtschaftsschule noch die Wirtschaftsschule hatten ihm dieses berufliche „Aha-Erlebnis“ beschert. Um die Ausbildung zum Heilerziehungspfleger machen zu können, wird Dennis Gottlieb die nächsten beiden Jahre in der Berufsfachschule für Gesundheit und Pflege in Münsingen die Schulbank drücken und den Realschulabschluss nachholen.

Den hat Benjamin Wanner bereits in der Tasche. Der junge Mann aus Rommelsbach hat das sogenannte FSJ plus absolviert, bei dem sich Schulunterricht in Wilhelmsdorf bei Ravensburg und praktische Arbeit in einer Wohngruppe für Menschen mit Behinderung in Bad Urach blockweise abwechseln. „Es waren zwei Power-Jahre, aber es hat sich gelohnt.“ Benjamin Wanner hat jetzt klare Zukunftspläne. Er will Erzieher werden. „Durch die soziale Arbeit hab ich gelernt, auf Menschen zuzugehen und Situationen richtig einzuschätzen“, meint der 21-Jährige. Die Bewohner mögen ihn. „Spielst du mit mir Tischtennis?“, fragt ihn ein kräftiger Mann freundlich. „Klar doch“, sagt der Betreuer und holt die Schläger. Weitere Bewohner und Mitarbeiter gesellen sich dazu. Wie in einer kleinen Familie. Benjamin Wanner gehört dazu. „Es wird mir was fehlen, wenn ich gehen muss“, sagt er und spielt seinem Partner den Ball zu. Während er, Dennis Gottlieb und Umida Tillebayeva Abschied nehmen, hat Suzana Sadrija noch ein ganzes Jahr vor sich. „Ich bin glücklich“, sagt die junge Roma – auf Deutsch.



Benjamin Wanner beim Tischkicken

kaw ←

Ersatzdienst bei der BruderhausDiakonie

Für jeden Zivi die passende Aufgabe

Seit Jahren ringen diakonische Einrichtungen darum, ihre Zivildienstplätze belegen zu können. Bei der BruderhausDiakonie ist die Situation vergleichsweise gut.

„Wir haben noch freie Ziviplätze.“ Bis zum Spätsommer konnte Heidi Hefe, Referentin bei der BruderhausDiakonie, zwei Drittel der Zivildienstplätze belegen. Während die Einrichtungen der Jugendhilfe



Heidi Hefe

und die Werkstätten für Menschen mit Behinderung in Reutlingen ihren Bedarf gedeckt haben, gibt es freie Plätze im Ermstal, zum Beispiel in der Landwirtschaft, in Wohngruppen und im Fahrdienst, sowie in den Einrichtungen und Diensten der Behindertenhilfe, Altenhilfe und

Sozialpsychiatrie im Schwarzwald, Bodenseegebiet, Landkreis Reutlingen und in Stuttgart.

Durch den Wegfall der Tauglichkeitsstufe T3 im Jahr 2004 habe sich der Anteil der als untauglich gemusterten jungen Männer, die weder Wehr- noch Zivildienst machen müssen, enorm erhöht. Waren in Baden-Württemberg bis 2003 rund 18 000 Zivis im Einsatz, sind es heute nur noch rund 11 000. Das bekommt nicht nur die BruderhausDiakonie zu spüren. Andere diakonische Einrichtungen in Baden-Württemberg können zum Teil nur noch ein Drittel ihrer Plätze belegen.

Dass die BruderhausDiakonie dem bundesweiten Trend zum Trotz vergleichsweise gut da steht, führt Heidi Hefe zu einem auf das vielfältige Angebot zurück. Zum anderen seien die Plätze sehr beliebt und würden teilweise durch die Zivis untereinander weitervermittelt. Ob in der Pflege oder Betreuung, in der Haus- oder Landwirtschaft, im Fahrdienst oder beim Hausmeister: „Es ist für jeden das Passende dabei.“ Die Referentin freut sich, dass der Zivildienst vor wenigen Monaten per Gesetzesänderung zum Lerndienst aufgewertet wurde und „kein Anhängsel mehr vom Wehrdienst ist“. Sie bedauert allerdings, dass bei der Reform eine freiwillige Verlängerung des neunmonatigen Zivildienstes nicht durchgesetzt werden konnte. „Im März hatten wir mit 124 Zivis

den höchsten Stand seit fünf Jahren.“ Dafür habe es wie üblich ein Sommerloch gegeben, das zum Teil mit ehemaligen Zivis und Praktikanten überbrückt worden sei.

Im Gegensatz dazu scheint das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) regelrecht zu boomen. Wegen der Flut von Bewerbungen hatte das Diakonische Werk Württemberg zeitweilig gar einen Bewerbungsstopp verhängt. Während vor fünf Jahren gerade mal 38 FSJ-ler bei der BruderhausDiakonie arbeiteten, gibt es heute 99 Plätze für Freiwillige aus dem In- und Ausland. Interessierten sich früher fast ausschließlich junge Frauen für ein FSJ, beträgt der Anteil der jungen Männer inzwischen rund 25 Prozent. Seit 2002 haben wehrpflichtige junge Männer die Möglichkeit, statt des Zivildienstes ein Freiwilliges Soziales Jahr abzuleisten. „Das ist vor allem für diejenigen attraktiv, die sich ohnehin beruflich für den sozialen Bereich interessieren und sich das FSJ als (Vor-)Praktikum für ihre Ausbildung anrechnen lassen möchten“, meint Carmen Bäuerle, zuständige Referentin bei der BruderhausDiakonie. In diesem Jahr habe sie rund 250 Anfragen entgegengenommen. Viele Hauptschulabgänger, die keine Lehrstelle beziehungsweise keinen Platz in einer weiterführenden Schule bekamen, hätten sich noch kurzfristig um ein FSJ bemüht.



Carmen Bäuerle

Offensichtlich hat bei den Freiwilligendiensten ein grundlegender Wandel stattgefunden. Während früher vor allem Abiturienten ein soziales Jahr einlegen wollten, sind viele der heutigen Bewerber erst 16 oder 17 Jahre alt. „Viele nutzen dieses Angebot, um Wartezeiten zu überbrücken oder um sich beruflich zu orientieren“, sagt Carmen Bäuerle. „Etwa 20 Prozent entscheiden sich nach dem FSJ für einen sozialen Beruf, obwohl sie ursprünglich eine andere berufliche Richtung einschlagen wollten.“ kaw ←

Freiwilligendienst in der Altenpflege

Aus Kindern werden selbstbewusste Leute

Die Berufsaussichten sind gut. Trotzdem herrscht in Altenpflegeeinrichtungen eher Nachwuchsmangel. Häufig tragen Freiwilligendienste zur Nachwuchsgewinnung bei. Zwei Beispiele aus dem Seniorenzentrum am Markwasen.

Erst wollte sie nur sechs Monate bleiben, jetzt werden mehr als drei Jahre daraus. Jutka Kis hatte erhebliche Zweifel, ob sie das packen würde: Menschen betreuen, die alt und verwirrt sind und die jeden Tag sterben könnten. Vor zwei Jahren war sie, das Abitur in der Tasche, von Rumänien nach Reutlingen gekommen, um als Au-Pair-Mädchen in einer Familie mit kleinen Kindern zu arbeiten. Irgendwann hörte sie vom Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ). Und weil ihr „nicht so klar“ war, „was ich machen möchte“ und sie „gern mal in den sozialen Bereich reinschauen“ wollte, begann sie im März ihren Dienst im Seniorenzentrum am Markwasen, einer Altenpflegeeinrichtung der BruderhausDiakonie in Reutlingen.

Für sechs Monate, wie gesagt. Nachdem sie „anfangs noch etwas Angst“ gespürt hatte, merkte die 21-Jährige bald, dass sie wunderbar zurechtkam. Mit den Kolleginnen und Kollegen von der Gerontopsychiatrischen Station ebenso wie mit den mehr oder weniger stark an Demenz erkrankten Bewohnerinnen und Bewohnern. Ob sie nun Betten bezog, das Frühstück vorbereitete, mit den Bewohnern plauderte oder mit ihnen spazieren ging: Jutka Kis machte die Arbeit großen Spaß, und bald hatte die ganze Station die junge Frau mit dem freundlichen, unbefangenen Wesen ins Herz geschlossen.

Ihr Talent, mit den alten Menschen zu scherzen und zu lachen und ihnen auf diese Weise gut zu tun, blieb auch dem Pflegedienstleiter des Seniorenzentrums am Markwasen, Stefan Werner, nicht verborgen. Er setzte sich dafür ein, dass Jutka Kis ihren Freiwilligendienst verlängern konnte. Was auch geschah. Das FSJ der jungen Rumänin dauert nun bis März nächsten Jahres. Im April 2010 wird sie im Seniorenzentrum eine Ausbildung zur Altenpflegerin beginnen. „Ich freue mich sehr darauf“, meint die 21-Jährige, für die das



Antonino Stagno



Mit Jutka Kis scherzen und lachen: Das tut den Seniorinnen sehr gut

Freiwillige Soziale Jahr „eine große Bereicherung“ ist. „Ich bin stärker geworden, selbstbewusster – und fröhlicher.“

Ihr Kollege Antonino Stagno ist schon einen Schritt weiter. Seit 1. September ist der in Deutschland geborene junge Mann italienischer Abstammung Auszubildender im Seniorenzentrum am Markwasen. Vorher war er ein Jahr lang als diakonischer Helfer in der Pflege tätig. „Es macht mir Spaß, für ältere Menschen zu arbeiten“, sagt der 20-Jährige. Auch wenn es zeitweise anstrengend sei. Vor dem Freiwilligen Sozialen Jahr war Antonino Stagno im kaufmännischen Bereich beschäftigt, ohne dass es ihn sonderlich befriedigt hätte. Nach dem FSJ wirkt der junge Mann durchaus zufrieden. Er hat ein klares berufliches Ziel vor Augen: „Ich will Altenpfleger werden.“

Ob von den Freiwilligen, die seit diesem Monat den Alltag im Seniorenzentrum kennen lernen, der ein oder andere in Stagnos Fußstapfen treten wird, weiß Stefan Werner noch nicht. Der Pflegedienstleiter schätzt den Freiwilligendienst aber nicht nur wegen der möglichen Nachwuchsgewinnung und Entlastung der Pflegekräfte. „Zwei Drittel der jungen Leute reifen spürbar. Viele, die kommen, sind noch Kinder. Wenn sie gehen, sind sie selbstständiger und verantwortungsbewusster.“

kaw ←

Zivildienst als Lerndienst

Es war eine sehr wertvolle Zeit

Lange Zeit galten sie in der Öffentlichkeit als Drückeberger, die ihre Pflicht, das Vaterland im Ernstfall zu verteidigen, nicht erfüllen wollten. Bis 2004 mussten Zivildienstleistende länger „dienen“ als ihre Kameraden beim Bund. Heute gilt der Zivildienst als Lerndienst und macht sich gut im Lebenslauf.

Wenn doch diese Finger nur machen würden, was sie sollen, und nicht ständig das, was sie wollen. Umständlich schlingt Martha Blum* den dünnen Weidenstock um die kreisförmig in die Höhe ragenden Ruten des halbfertigen Korbes. Vorne herum, hinten herum, dann zittern die Finger wieder so, dass sie den Stecken schier nicht mehr herum bekommen und der junge Mann neben Martha Blum mit ganz kleinen, kaum bemerkbaren Bewegungen seiner Finger nachhilft. Die alte Frau seufzt ein wenig und macht weiter. Sie mag's halt so gern, das Korbflechten, sie kennt's von früher, als sie selbst noch jung und gesund war. Zum Glück scheint der junge Mann endlos Geduld zu haben. Seine Stimme ist beruhigend, sein Lächeln freundlich, seine Hände hilfsbereit. „Es macht mir Spaß“, sagt er schlicht. Yang Yu ist Zivildienstleistender im Seniorenzentrum der BruderhausDiakonie am Markwasen. In



Yang Yu ist geduldig, freundlich und hilfsbereit

Shanghai geboren, kam er als Siebenjähriger nach Deutschland, 2008 machte er in Metzingen Abitur. Zivildienst als Lerndienst? „Ein klares Ja“, meint der 21-Jährige entschieden. „Ich hab sehr viel gelernt, über Demenz zum Beispiel und wie man mit den Betroffenen umgeht. Und ich hab an sozialen Kompetenzen gewonnen.“ Geschickt lenken seine Finger den Weidenstecken zwischen zwei Ruten hindurch, ohne zu sehr in Martha Blums Arbeitsweise einzugreifen. Yang Yu ist in der Ergotherapie beschäftigt, wo man unter anderem Körbe flechtet und malt, das Gedächtnis trainiert und Stürze vermeiden lernt. Auf die Erfahrungen der letzten neun Monate möchte er nicht verzichten.

„Es war eine sehr wertvolle Zeit für mich.“ Trotzdem gehen seine Berufswünsche in eine andere Richtung. Der junge Mann möchte Maschinenbau studieren und Wirtschaftsingenieur werden. Ein Ingenieur mit sozialen Kompetenzen.

Und ein Grafik-Designer mit sozialen Kompetenzen.



Philotheus Nisch wäre auch ein Jahr geblieben

Denn dieses Ziel hat Philotheus Nisch: „Grafik und Design studieren oder Kunst.“ Nach dem Zivildienst strebt er erst mal ein Praktikum im Bereich Kommunikationsdesign an. Seine Arbeit als Zivi in der Kreativwerkstatt der BruderhausDiakonie wird Philotheus Nisch in guter Erinnerung behalten. „Von mir aus hätte der Zivildienst ruhig ein Jahr dauern können. Neun Monate gehen schnell vorbei.“ Nur

einen Steinwurf vom Seniorenzentrum entfernt, kniet der 19-Jährige vor einer aus Ytongsteinen bestehenden Bank und zeigt einem Beschäftigten, wie er farbige Glasteilchen am besten auf den vorgezeichneten Formen verlegt. Der Zivildienstleistende aus Ödenwaldstetten auf der Schwäbischen Alb hat die Mosaikbank selbst entworfen und angefertigt. Das ist der kreative Part, bei dem der Zivi freie Hand hat. Wie bei jedem anderen Projekt, sind die Beschäftigten, Menschen mit Behinderung und Menschen mit psychischer Erkrankung, in die Planung und Ausführung einbezogen.

„Eine tolle Erfahrung.“ Unbestritten. „Viele nette und interessante Menschen.“ Zweifellos. „Eine Herausforderung zeitweise.“ Sicherlich. „Aber auf Dauer wär's nicht mein Ding.“ Auf Dauer wollen weder Philotheus Nisch noch Yang Yu anderen Menschen auf die Finger schauen. kaw ←

* Name von der Redaktion geändert

☞ www.jung-und-sozial.de/zivildienst/erfahrungsberichte

Lothar Bauer: Mädchen auf der Überholspur?



Pfarrer Lothar Bauer, Vorstandsvorsitzender der BruderhausDiakonie

Beim Jubiläumsgottesdienst auf dem Reutlinger Marktplatz hat Rundfunkpfarrerin Lucie Panzer die Probleme der Jungs angesprochen.

Mädchen habe die Nase vorn. Mehr Mädchen als Jungen besuchen weiterführende Schulen, und sie machen dort die besseren Bildungsabschlüsse. Dort, wo junge Menschen besondere Aufmerksamkeit benötigen, kehren sich die Verhältnisse um: Beim Jugendhilfe- und Jugendberufshilfebedarf etwa sind es die Jungs, die überwiegen. Finden sich Jungs mit den modernen Lebensbedingungen schlechter zurecht? Manches spricht dafür. Männliche Eigenschaften, die in der Vergangenheit ein Vorteil waren, fallen nicht mehr ins Gewicht. Vielleicht wirken sie sogar kontraproduktiv. Die Körperstärke der Männer, die bei physischer Arbeit, beim Kampf und der Jagd ein Vorteil waren, spielt nur noch in wenigen Lebensbereichen eine Rolle. In einer Welt, in der die Arbeit mit Maschinen erledigt und auch der Krieg nicht mehr mit dem Schwert, sondern mit automatischen Waffen geführt wird, haben Frauen auch in dieser Männerdomäne keine Nachteile mehr. Etwas von der alten Rollenverteilung scheint grade noch auf, wenn meine Frau mir das neue Marmeladeglas über den Tisch reicht, weil sie es nicht aufkriegt.

Jungs sind umtriebiger. Mädchen können besser stillsitzen – für die Schulkarriere ein nicht zu unterschätzender Vorteil.

Die Jungs sind wettbewerbs- und konkurrenzorientierter, wie die Shell-Jugendstudie bestätigt. In der modernen Arbeitswelt hängt der Erfolg aber zunehmend von Kooperationsfähigkeit ab. Die moderne Komplexität lässt sich vom „Lonesome Hero“ nicht bewältigen. Männliche Hahnenkämpfe sind eher störend und wirken anachronistisch. Manchmal spüren wir Männer selber, dass wir ein historisches Stück aufführen.

Frauenstärken kommen umso mehr zum Tragen, je mehr die Welt zu einem gemeinsamen Wohnzimmer

Finden sich Jungs mit den modernen Lebensbedingungen schlechter zurecht?

wird. „Der Mann muss hinaus ins feindliche Leben“, sagte noch Schiller. Aber wo geht er hin, wenn es dieses feindliche Leben so nicht mehr gibt? Einst nahm es seinen Anfang gleich hinter dem Gral, um den Wölfe, Löwen oder feindliche Krieger schlichen. Heute begegnen ihm draußen im Leben die Frauen – auf Augenhöhe. Sie brauchen ihn in der Rolle des Beschützers und Ernährers nicht mehr.

Unsere soziale Welt ist eine Frauenwelt. In unserer Stiftung arbeiten zu 80 Prozent Frauen. Der klassische Mann in unserer Stiftung ist entweder Zivi oder Vorstand. Wir pflegen unsere Zivis und hoffen, dass der eine oder andere auch hängen bleibt, seinen Berufsweg im sozialen Bereich findet und zur Aufbesserung der Männerquote beiträgt.

Obwohl Frauen in Leitungspositionen in unserer Stiftung aufgeholt haben, finden sich dort doch überdurchschnittlich viele Männer. Die Tendenz geht aber auch hier in Richtung der Frauen. Die Frauen mahnen die Ausgewogenheit zu Recht an.

„Männer haben's leicht, nehmen's schwer, außen hart und innen ganz weich.“ So beschreibt Herbert Grönemeyer in seinem „Männer“-Song sich und seine Geschlechtsgenossen:

„Männer haben Muskeln,
Männer sind furchtbar stark,
Männer können alles,
Männer kriegen 'nen Herzinfarkt,
oh Männer sind einsame Streiter,
müssen durch jede Wand, müssen immer weiter.“
(Grönemeyer)

Dass es Zeit ist, für diese Spezies moderne Lebensentwürfe, auch angemessene pädagogische Konzepte zu entwickeln, das wollte die Rundfunkpfarrerin wohl zum Ausdruck bringen – damit sie nicht auf der Standspur hängen bleiben oder aus der Kurve fliegen.

Tarifsystem der Diakonie

Dritter Weg in der Krise?

In der Diakonie gibt es keine Tarifverhandlungen wie in der freien Wirtschaft oder dem öffentlichen Dienst. Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertreter einigen sich auf dem sogenannten Dritten Weg. Der ist jetzt erneut in die Diskussion geraten.

Das Tarifsystem der Diakonie, der sogenannte Dritte Weg, hat keine Zukunft. Das sagte der scheidende Vorstandsvorsitzende der württembergischen Diakonie, Helmut Beck, bei seiner Verabschiedung in Stuttgart.



Ex-Diakoniechef Helmut Beck hält das Tarifsystem des Dritten Wegs für nicht zukunftsfähig

Keine zehn Jahre gibt er diesem kirchen- und diakonie-eigenen Arbeitsrechts- und Tarifsystem mehr. Bei manchem Leitungskollegen aus den Einrichtungen der Diakonie löste er mit seinem Bekenntnis Erstaunen aus. Denn bisher waren es vor allem die Mitarbeitervertre-

ter, die nach Alternativen zum Dritten Weg suchten. Vor allem dann, wenn es um Lohnerhöhungen ging oder um die Arbeitsbedingungen. Die Vertreter der Leitungsebene, die in der Diakonie sogenannten Dienstgeber, beharren in ihrer überwiegenden Mehrheit auf der Beibehaltung des Dritten Wegs. „Helmut Beck ist mit einem Paukenschlag abgetreten“, sagt etwa Lothar Bauer, der Vorstandsvorsitzende der BruderhausDiakonie. Vor dem Hintergrund schwieriger Tarifverhandlungen, die einen Großteil von Becks Amtszeit überschatteten, könne man das verstehen. „Festzuhalten ist aber, dass man auf dem Dritten Weg ein Ergebnis gefunden hat, mit dem die württembergische Diakonie seit Anfang des Jahres arbeitet.“

Der Dritte Weg, den die Diakonie seit den 1970er Jahren geht, ist eine Besonderheit im deutschen Tarif- und Arbeitsrecht. Er hat seinen Ursprung im Recht der Kirchen und der Diakonie, ihre Arbeitsbedingungen selbst zu regeln – solange sie sich innerhalb der geltenden Gesetze bewegen.

Dienstgemeinschaft: gemeinsame Verantwortung für die gemeinsame Aufgabe

Eine wichtige Rolle spielt dabei die Vorstellung von der sogenannten Dienstgemeinschaft. Dieser Begriff prägt das kirchliche und diakonische Arbeitsrecht: Alle Mitarbeiter von Kirche und Diakonie, egal ob

Einrichtungsleiter oder Reinigungskraft, tragen eine gemeinsame Verantwortung für einen gemeinsamen Auftrag, nämlich den Dienst am Nächsten. Anders als in der freien Wirtschaft, so die Vorstellung, stehen sich deshalb in der Diakonie Arbeitnehmer und Arbeitgeber ausdrücklich nicht mit grundsätzlich unterschiedlichen Interessen gegenüber. „Innerhalb der Diakonie sind Dienstnehmer und Dienstgeber verbunden in der Erfüllung dieses gemeinsamen Auftrags“, formuliert etwa der Verband diakonischer Dienstgeber in Deutschland (VdDD). Konsequenz: Leitungs- und Mitarbeitervertreter der diakonischen Einrichtungen sind zu, wie es heißt, „vertrauensvoller Zusammenarbeit“ verpflichtet. Diese Verpflichtung zur Zusammenarbeit zeigt sich unter anderem in den Gremien, die über die Arbeitsbedingungen beschließen, den sogenannten Arbeitsrechtlichen Kommissionen. Sie sind zu gleichen Teilen mit Mitarbeitervertretern und Vertretern der Leitungsebene besetzt und müssen – beispielsweise in Tariffragen – zu einer Einigung kommen. Gelingt ihnen das nicht, wie das im jüngsten Tarifstreit der württembergischen Diakonie über Jahre hinweg der Fall war, muss eine wiederum paritätisch besetzte Schlichtungskommission den Konflikt schlichten – mit einer für alle Parteien verbindlichen Entscheidung. Arbeitskämpfe, Streiks und Aussperrungen zur Durchsetzung von Arbeitnehmer- oder Unternehmerinteressen, wie sie die freie Wirtschaft kennt, sind dadurch ausgeschlossen. Bis in die 1970er Jahre hinein bestimmten allein die kirchlichen und diakonischen Arbeitgeber die Arbeitsbedingungen in Kirche und Diakonie. Seither folgen die meisten diakonischen Einrichtungen dem Dritten Weg. Dessen Grundzüge sind festgelegt in einem Richtlinien-Papier der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) vom Oktober 1976. Gewerkschaften und Teile der Mitarbeitervertretungen in Kirche und Diakonie kritisierten den Dritten Weg von Beginn an als untauglichen Versuch, die Arbeitsbedingungen in Kirche und Diakonie zu regeln. Heute sprechen sie von einer „Krise des Dritten Weges“. Die sei mittlerweile offensichtlicher denn je, heißt es etwa in einer

Broschüre der Dienstleistungsgewerkschaft Verdi, in der sie dafür wirbt, auch für die Kirche und die Diakonie Tarifverträge abzuschließen.

Eine Krise des Dritten Weges behaupten aber nicht nur die Gewerkschaften. Bereits 2004 forderte eine Gruppe von führenden Theologen, Sozialethikern und Juristen, darunter der bekannte Friedhelm Hengsbach, Tarifverträge in Diakonie und Caritas. „Eine sich modernisierende Diakonie und Caritas brauchen ein modernes Tarifvertragsrecht“, so die Wissenschaftler damals. Der Dritte Weg habe nur funktioniert, weil er sich in der Vergangenheit weitgehend an die Tarifverträge angelehnt habe, die für den öffentlichen Dienst gelten. „Statt Exoten auf einem eigenen Weg waren die Kirchen im Tarifrecht bislang Parasiten des öffentlichen Dienstes.“ Ein neues Tarifrecht, das den Besonderheiten von Kirche und Diakonie besser Rechnung trage als der alte Bundesangestelltentarif, lasse sich aber auf dem Dritten Weg nicht erreichen.

Gewerkschaften und Mitarbeitervertretungen kritisieren den Dritten Weg

Ähnlich argumentieren die Mitarbeitervertretungen der diakonischen Einrichtungen: „Der Dritte Weg ist ein Schönwetter-Weg, der funktionierte, solange die Finanzierung gesichert war“, sagt beispielsweise die Gesamtmitarbeitervertretung der Bruderhaus-Diakonie in einer Stellungnahme. Die staatlich verordnete und von den diakonischen Trägern akzeptierte Konkurrenz unter den Sozialdienstleistern hätten zu Lohnabbau, Tariffucht und Outsourcing auch in der Diakonie geführt – und die diakonischen Einrichtungen seien zu normalen Unternehmen geworden. „Der Dritte Weg, der Arbeitskämpfmaßnahmen ausschließt und den Interessensausgleich zwischen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberseite nur im Dialog herstellen will, hat damit seine Gestaltungskraft endgültig verloren“, sind sich die Mitarbeitervertreter sicher.

Ein entschiedener Verteidiger des Dritten Weges ist hingegen der VdDD. „Der Dritte Weg ist Ausdruck des Gestaltungsrechts von Kirche und Diakonie, ihre Arbeitsbedingungen an den bekenntnisgeprägten Besonderheiten des kirchlich-diakonischen Dienstes und Auftrages auszurichten“, ist auf der Internetseite des diakonischen Arbeitgeberverbands zu lesen. Auch der VdDD argumentiert mit dem zunehmenden Wettbewerb: „Die Diakonie hat nicht die Wahl, ob sie am Wettbewerb sozialer Dienste teilnehmen will oder nicht, wenn es ihr Ziel ist, zentrale diakonische Aufgabenfelder langfristig zu erhalten.“ Sein Ziel eines eigenen, vom öffentlichen Dienst abgekoppelten

diakonischen Tarifsystems will der Verband auf dem Dritten Weg erreichen, das heißt: durch Beschluss der Arbeitsrechtlichen Kommissionen. „Naturgemäß ist die Konsenssuche auf diesem Weg nicht immer einfach“, gesteht der VdDD eventuellen Kritikern zu. Aber, so die offizielle Verbands-Lesart: „Diese Art der Ergebnisfindung fördert das partnerschaftliche Verhältnis von Dienstnehmern und Dienstgebern und trägt damit nachhaltig zu einer positiven Unternehmenskultur bei.“



Die aktuellen Arbeitsvertragsrichtlinien der württembergischen Diakonie wurden noch auf dem Dritten Weg ausgehandelt

Anders als Ex-Diakoniechef Helmut Beck, der damit rechnet, dass langfristig auch in der Diakonie Tarifverhandlungen mit den Gewerkschaften den Dritten Weg ersetzen werden, wollen viele Einrichtungsleiter, auch der württembergischen Diakonie, den Dritten Weg weiter gehen. Lothar Bauer, Vorstandsvorsitzender der BruderhausDiakonie, sieht im Dritten Weg die diakonische Kultur am besten aufgehoben: „Der Gedanke der Dienstgemeinschaft ist für die Diakonie wesentlich, und der Auftrag Jesu verweist uns gemeinsam an die Menschen, für die wir arbeiten“, betont er, „im Dritten Weg der Tarifregelung hat die Diakonie versucht, diesem Selbstverständnis Ausdruck zu geben.“ Die Öffnung des Sozialmarkts für private Anbieter habe die Diakonie unter Konkurrenzdruck gesetzt durch neue Tarifmodelle, die den Mitarbeitern schlechtere Bedingungen brächten. „Wir müssen die Gerechtigkeitsformel für die diakonischen Tarife weiterentwickeln: Sie muss unserem Auftrag entsprechen, aber auch Akzeptanz am Arbeitsmarkt und bei unseren Kostenträgern finden“, stellt Bauer fest, „und noch zweifle ich nicht, dass wir diesen Weg in der diakonischen Familie finden könnten durch Verhandlung und im Konsens.“ msk ←

www.v3d.de/Der-3-Weg.107.o.html

www.agmavhn.de/3WEG-.doc

www.sankt-georgen.de/nbi/pdf/kommentare/Sozialethischer_Zwischenruf.pdf

Reutlingen

Kunst ist mehr als Maltherapie

Das Reutlinger Atelier Halle 016 bietet Künstlern mit Behinderungen, was sie brauchen: den nötigen Freiraum und gute Arbeitsbedingungen für Kunst, die schon mehrfach Preise eingefahren hat.

Zwei Euro möchte er für das Bild – oder fünf. Oder zehn. „Zehn Euro ist billig“, beharrt David Christenheit schließlich. Das Bild: die grellfarbige Wachscreidenzeichnung einer Frau. Satt aufgetragenes Rot und Gelb dominieren das handtuchgroße Blatt. „Er vermarktet seine Arbeiten besser, als ich es könnte“, sagt Johannes Joliet schmunzelnd, als er die Verkaufsbemühungen des jugendlich wirkenden 37-Jährigen bemerkt. Joliet leitet das Atelier Halle 016 der BruderhausDiakonie in Reutlingen, in dem Menschen mit einer geistigen Behinderung Kunst machen. Mal bessere, mal schlechtere Kunst – aber immer Kunst. „Wir machen hier keine Maltherapie“, das ist Johannes Joliet wichtig. David Christenheit arbeitet in dem Atelier in einer Panzerhalle der ehemaligen französischen Kaserne, seit es 1999



Für Sigrid Müller sind Malen und Musizieren zum wichtigsten Lebensinhalt geworden

eingerrichtet wurde. Werke von ihm wurden schon im Museum Würth in Künzelsau gezeigt. Sein Bild „Rasendes Auto“, errang den ersten Platz beim Wettbewerb um den diesjährigen Lothar-Späth-Förderpreis. „Es geht hier nicht darum, schön zu malen, sondern

authentische Bilder zu schaffen“, ist Johannes Joliet Leitsatz. Deshalb unterstützt er zwar die Atelier 016-Künstler im Schaffensprozess, kritisiert, was aus seiner Sicht vielleicht unfertig wirkt oder überladen, regt auch mal an, eine neue Technik zu probieren. Nie aber würde er vorgeben, was die Künstler zu arbeiten haben – und vor allem nicht, wie.

Bei Sigrid Müller etwa käme er damit auch gar nicht durch. Die 71-Jährige weiß genau, was sie will und was sie nicht will. Und sie vertritt ihren Standpunkt selbstbewusst. Auch sie ist Halle 016-Mitglied der ersten Stunde. Das von den Werkstätten und der Behindertenhilfe Reutlingen betriebene Atelier eröffnete, als sie gerade das Rentenalter erreichte. Projektwochen zur Malerei, zu plastischem Arbeiten und zur Musik begeisterten Sigrid Müller so, dass sie fortan

regelmäßig in der ehemaligen Panzerhalle arbeitete und zum Gründungsmitglied des Experimentalorchesters Halle 016 wurde. Das ist eine Gruppe von Musikern mit Behinderungen, die – ebenfalls unter der Leitung von Johannes Joliet – mit traditionellen, aber auch ungewöhnlichen Instrumenten Klänge erprobt und mit diesen Klangexperimenten regelmäßig auftritt. „Das hat mich damals so gepackt, das war es, was ich mein ganzes Leben lang wollte“, erzählt Sigrid Müller.

In jüngeren Jahren hatte sie es nicht immer einfach. Geboren kurz vor dem Krieg, musste sie während der Kindheit 13-mal umziehen. Trotzdem schloss sie die Volksschule ab – was sie heute noch wundert. „Ich weiß nicht, wie ich das geschafft habe“, sagt sie und wiegt den Kopf. „Das sind scheußliche Erinnerungen, wir hatten kein Geld und nichts.“ Nach dem Aufenthalt in einer Nervenklinik, so berichtet sie, wohnte sie eine Zeitlang als Hauswirtschaftshelferin in einem Kinderheim in Göttingen. 1960 kam sie nach Reutlingen zur Gustav Werner Stiftung, der Vorläuferin der heutigen BruderhausDiakonie. Dort arbeitete und lebte sie in verschiedenen Einrichtungen, heute zusammen mit ihrem Lebensgefährten in einem eigenen Apartment in einem Wohnhaus der Behindertenhilfe Reutlingen.

„Seit ich mit Johannes Joliet male und Musik mache, habe ich ein freies Leben“, sagt sie, „es erlebt nicht jeder, dass er im Alter noch machen darf, was er in der Jugend nicht hat dürfen.“ Obwohl Sigrid Müller, wie sie sich erinnert, schon seit den 60er Jahren Malkurse besucht hat und immer gerne Sängerin geworden wäre, ist sie erst im Alter künstlerisch aufgeblüht. „Richtiggehend explodiert“ sei ihre künstlerische Schaffenskraft, weiß Johannes Joliet. Die Arbeit im Atelier und das Musizieren mit dem Experimentalorchester sind ihr zum wichtigsten Lebensinhalt geworden. „Das kommt einfach so“, erklärt sie ihren Drang zur Kunst, „wenn ich einen Laden mit Farben sehe, komme ich nicht daran vorbei – und wenn das Atelier geschlossen hat, mache ich Kreuzchen im Kalender, bis der Johannes wieder kommt.“ msk ←

Laichingen

Wo man sich trifft und Hilfe findet

In Laichingen wird derzeit das Unterstützungszentrum Laichingen aufgebaut, das im nordwestlichen Alb-Donau-Kreis die Hilfen für Menschen mit psychischer Erkrankung ergänzt und verbessert.

Früher einmal hat er Bäcker gelernt, später zum Zimmermann umgeschult. Er war Küchenchef bei der amerikanischen Armee in Frankfurt. Und er hat auf Großbaustellen als Bauleiter gearbeitet. „Das war ein hektisches Leben“, sagt er heute. Irgendwann wurde es zuviel: Suizidversuch, anschließender Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik. Seit 2002 ist Franz K.* Rentner. Er lebt in einem Dorf unweit von Laichingen im Alb-Donau-Kreis.

Zwei Jahre lang besuchte er gemeinsam mit seiner Frau die sogenannte Frühstücksgruppe im evangelischen Gemeindehaus in Laichingen. Dort trafen sich Menschen mit psychischer Erkrankung zum Frühstück, zum Gespräch und zur Beratung. Eingerichtet hatte den Treff der Sozialpsychiatrische Dienst der BruderhausDiakonie.

Seit Juni kommt das Ehepaar regelmäßig in die Gartenstraße, wo die BruderhausDiakonie das Unterstützungszentrum Laichingen aufbaut – als Ergänzung und Verbesserung der bisherigen Angebote für Menschen mit psychischer Erkrankung oder Behinderung. „Das Unterstützungszentrum bietet Information, Beratung und Vermittlung von Hilfen durch den Sozialpsychiatrischen Dienst“, erläutert Gudrun Reuther, Leiterin der Sozialpsychiatrischen Hilfen Alb-Donau. Kernstück des Zentrums ist die Tagesstätte – ein Treffpunkt, den Menschen mit psychischer Erkrankung besuchen, um mit anderen zu sprechen, Kaffee zu trinken oder gemeinsam Unternehmungen zu planen. Wer Hilfe im Alltag benötigt, den betreuen die Mitarbeiter des Unterstützungszentrums ambulant. „Wir unterstützen bei allem, was ein selbstständiges Leben ermöglicht, beispielsweise beim Führen des Haushalts, beim Umgang mit Geld – oder wir trainieren das Einkaufen“, sagt Matthias Geiger, der Teamleiter und Koordinator des Unterstützungszentrums. Dieses Ambulant Betreute Wohnen bietet die BruderhausDiakonie im Raum Laichingen bereits seit vier Jahren an.

Einige der ambulant betreuten Menschen nutzen ergänzend die Angebote der sogenannten Tagesstruktur im Unterstützungszentrum: regelmäßiges ge-

meinsames Kochen mit anschließendem Mittagessen, Kinobesuche oder Ausflüge, Beschäftigungen vom Basteln bis zu handwerklichen Arbeiten. Sie werden morgens zuhause abgeholt und bleiben dann bis zum Nachmittag im

Zentrum. „Das sind Menschen, die sich wegen ihrer langjährigen Krankheit schwer tun, ihr Leben selbst zu gestalten, und auch nicht in der Lage sind, in einer Werkstatt für behinderte Menschen zu arbeiten“, erklärt Matthias Geiger. Im Unterstützungszentrum versuchen die Mitarbeiter, die verlorenen Fähigkeiten wieder zu wecken: Der ehemalige LKW-Fahrer Dragomir F.* beispielsweise fährt den Bus, der die anderen Besucher zum Unterstützungszentrum bringt. Frühere Hausfrauen backen Kuchen für den Nachmittagskaffee oder helfen beim Kochen. „Wir schauen, dass die Tagesstruktur-Besucher eingebunden sind in alle Alltagssituationen“, sagt Teamleiter Geiger.

Das Laichinger Unterstützungszentrum arbeitet eng zusammen mit anderen Einrichtungen und Diensten, etwa der psychiatrischen Klinik in Ehingen oder dem Heggbacher Werkstattverbund. „Wir wollen Menschen mit psychischen Erkrankungen in der Nähe ihres Wohnorts und möglichst flexibel unterstützen, je nach persönlichem Hilfebedarf“, beschreibt Gudrun Reuther den Zweck des Zentrums. In Laichingen habe bisher insbesondere das Angebot an Kontakt- und Begegnungsmöglichkeiten sowie zur Tagesgestaltung gefehlt. Viele chronisch psychisch kranke Menschen seien deshalb tagsüber einfach zu Hause geblieben. Das könne die Symptome der Erkrankung verstärken und belaste die Angehörigen stark. Dragomir F., der allein lebt und von starken Depressionen geplagt wird, weiß den neuen Treffpunkt zu schätzen: „Es tut mir gut, mit den Menschen hier zu sprechen und ein bisschen zu arbeiten.“

msk ←

* Namen von der Redaktion geändert



Das neue Unterstützungszentrum in der Laichinger Gartenstraße 10 ist Anlaufstelle für Menschen mit psychischen Erkrankungen

Ulrich Schmittenner

Wir benötigen freiwillige Dienste



Ulrich Schmittenner ist Pfarrer und Beauftragter der Evangelischen Landeskirche in Württemberg für Friedensarbeit, Kriegsdienstverweigerer und Zivildienstleistende

Kürzlich weilte Desmond Tutu in Tübingen. Er hielt die diesjährige „Weltethos“-Rede. Der anglikanische Pfarrer und Alt-Erzbischof von Kapstadt hat seinem Land als Vorsitzender der Wahrheits- und Versöhnungskommission nach dem Ende der Apartheid einen Bürgerkrieg erspart. In einem Interview nach seinem Vortrag wurde der Friedensnobelpreisträger gefragt, was für die Jugend das Wichtigste sei. Er antwortete: „Jugend muss träumen können. Von einer Welt ohne Hunger, von einer Welt ohne Krieg.“

In Deutschland haben nach dem letzten von hier ausgehenden Krieg nicht nur junge, sondern auch alte Menschen geträumt von einer Welt ohne Hunger und einer Welt ohne Krieg. In Württemberg hat

eine Frau, nämlich Anna Haag, in die erste Landesverfassung das Recht auf Kriegsdienstverweigerung eingebracht. Dieses Recht wurde später in das Grundgesetz aufgenommen.

In unserer Kirche finden sich dabei nicht wenige Mütter und Väter des Engagements für den Frieden: Menschen aus dem Pietismus, Liebhaber der Bergpredigt, und der erste Pfarrer überhaupt, der den Friedensnobelpreis bekommen sollte, war Otto Umfried, gebürtig aus Nürtingen und tätig in Stuttgart.

Die Wiedereinführung der Wehrpflicht hatte auf dieser Grundlage dann einen zivilen Ersatzdienst zur Folge. Junge Männer konnten hier die Ernsthaftigkeit ihrer Träume von einer Welt ohne Krieg, in der sie schon jetzt handeln, wie es künftig allgemeines Ethos werden muss, und von einer Welt in Solidarität ein kleines Stück weit Realität werden lassen.

Heute ist der Zivildienst innerhalb der Wehrpflicht die gewissensbegründet häufiger gesuchte Alternative, deutlich feststellbar in Württemberg.

In der Handhabung der Wehrpflicht ist freilich die Gerechtigkeit gerichtsnotorisch abhanden gekommen. Hier ist ein Spruch aus Karlsruhe zu erwarten. Die überwiegende Anzahl der Nachbarländer ist wehrpflichtfrei, Deutschland noch Wehrpflichtinsel. Das Engagement für Frieden und Gewaltfreiheit ist

aufs engste verknüpft mit dem für Solidarität und Gerechtigkeit. Dafür steht der biblische Begriff „Schalom“.

Man könnte auch im Sinne des konziliaren Prozesses und mit Blick auf den Klimawandel das Eintreten für die Bewahrung der Schöpfung hinzufügen. Selbst ziehe ich diesen Ausdruck einem anthropozentrisch begrenzten „Umwelt“-Begriff vor.

Aus solchen Wurzeln wachsende persönliche Schritte von jungen Menschen standen am Anfang der Freiwilligendienste. Diese müssen weiter gestärkt werden.

Es ist notwendig einzufordern, dass unsere Gesellschaft mehr Ressourcen diesen aus dem Engagement für Gewaltfreiheit, Solidarität und Versöhnung entstandenen Diensten zuführt.

Es ist notwendig einzufordern, dass unsere Gesellschaft mehr Ressourcen diesen aus dem Engagement für Gewaltfreiheit, Solidarität und Versöhnung entstandenen Diensten zuführt. Das entspricht der von den christlichen Kirchen weltweit vertretenen „vorrangigen Option für Gewaltfreiheit“. Die württembergische Landessynode hat 2007 mit Blick auf Europa verlangt, dass mehr Mittel für gewaltpräventive Wege zur Verfügung gestellt werden als für rüstungsbasierende. Die badische Synode hat diesen Beschluss komplett übernommen.

Es wäre gut, wenn neben und nach dem Pflicht-Zivildienst das Freiwillige Soziale oder Ökologische Jahr oder auch „weltwärts“ ausgebaut und weitere Angebote entwickelt würden. Wir benötigen solche freiwilligen Dienste, in denen junge Menschen Schritte zur Bekräftigung ihrer Träume für eine solidarische Welt ohne Krieg unternehmen können. Sie wollen Erfahrungen sammeln können, wie sie mit ihren Talenten und ihrer Lebensenergie zum Schalom beitragen können. Und diese Erfahrungen dann in ihre Berufswahl oder die Präferenz für ein ehrenamtliches Engagement einfließen lassen.

Wenn Diakonie sich von diesen Zielen leiten lassen will, wird es nicht ausbleiben, dass sie sich stärker politisch artikulieren muss.